

EDUARD REITHMAYER UND SEINE FORSCHUNGSARBEITEN AN DER BURG AGGSTEIN/DONAU



Dankbar haben wir die Anregung von Architekt August Hinterleitner-Graf, Wien, aufgegriffen, dem 1931 verstorbenen Freunde und Burgenforscher Architekt Eduard Reithmayer, Wien, und seinem Werk eine Laudatio zu widmen, um seine Arbeit weiterwirken zu lassen. Die Schriftleitung



Wenn wir der vielen hervorragenden, schöpferisch tätigen Männer gedenken, die Österreich auf den Gebieten der Kunst, Wissenschaft und Technik hervorgebracht hat, so dürfen wir auch eines Mannes nicht vergessen, der auf dem Gebiete der Burgenforschung Vorbildliches leistete, des Architekten Eduard Reithmayer.

Geboren am 8. Mai 1844 zu Wien als Sohn eines Klaviermachers, hatte Eduard Reithmayer schon von Jugend auf eine besondere Vorliebe für das Baufach. Nach der Realschule studierte er an der technischen Hochschule zu Wien, erwarb dort das Architektendiplom, wurde auch Mitglied der Architektenvereinigung „Wiener Bauhütte“. Nach der erforderlichen Tätigkeit auf Bauten, machte er die Baumeisterprüfung

und wurde Mitglied der Genossenschaft der Bau- und Steinmetzmeister „Uralte Haupthütte“ zu Wien.

Tätig war Reithmayer bei Semper und Hasenauer, Wächter und bei Dombaumeister Friedrich Schmidt. Er arbeitete an Prunk- und Kirchenbauten wie z. B. an den kaiserlichen Hofmuseen an der Ringstraße, am Bau der Brigittakirche, an der Kirche „Maria vom Siege“ am Mariahilfergürtel uam. Später war er in leitender Stellung bei der Wiener Baugesellschaft bis zu seiner Pensionierung.

Verheiratet war er mit Karoline Steffl, die großes Verständnis für den Beruf und die Forscherleidenschaft ihres Mannes zeigte. Reithmayer war von heiterer Wesensart, aufgeschlossen und hatte Verständnis für echten Witz und Humor. Begeisterter Bergsteiger und Sänger, durchwanderte er unser Alpenland, liebte besonders die Burgen seiner Heimat.

Reithmayer besaß das Rüstzeug zu einem Baugeschichtsforscher, das Einfühlungsvermögen in das Mittelalter, die lebhafteste Vorstellungsgabe, die es ermöglichte auch aus geringen Bauwürmern und Spuren die richtigen Schlüsse auf Alter, einstigen Zweck und Zugehörigkeit zu ziehen. Er war gut beschlagen in der Waffenkunde wie in der Kultur- und Kunstgeschichte und sprachkundig. Seine technischen Kenntnisse kamen ihm bei seinen Forschungen sehr zu statten. Er war auch ein vorzüglicher Zeichner

Als 1911 sein Werk „Die Burg Aggstein an der Donau im 15. Jahrhundert“¹ im Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien erschien, wurde er von der damaligen k. u. k. Zentralkommission für kunst- und historische Denkmale zum Korrespondenten bestellt.

Reithmayer hielt Vorträge, unternahm baugeschichtliche Führungen (trotz hohem Alter noch 1925), verfaßte Schriften über den Gebrauch von Standarmbrüsten, über die Verwendung von Pechkranzschleudern, über die „gekehrte Poterne“². Reithmayer befaßte sich aber auch mit der Wurflehre, übte sich in Bogen- und Armbrustschießen, um so die Weite und Durchschlagskraft der Geschosse dieser Fernwaffen zu erproben, mit einem Wort, er wollte sich selbst von der Art der mittelalterlichen Waffen überzeugen. Unter der Zahl seiner Anhänger und Freunde waren Persönlichkeiten von Rang, so der Baurat Dr. Konrad Steinbrecht, der die Marienburg in Preußen wieder erstehen ließ! Der Direktor des niederösterreichischen Landesmuseums veranstaltete eine Ausstellung der Arbeiten Eduard Reithmayers im grünen Zimmer vom Februar bis Mai 1927.

Als der Krieg 1914 ausbrach, zeichnete er als aufrechter Österreicher Kriegsannehmer; die Inflation nach Kriegsschluß entwertete den noch verbliebenen Rest seines Vermögens. Mit einer mehr als bescheidenen Pension mußten er und seine Frau das Auslangen finden. Bei dem schweren Bombardement Wiens am 21. Februar 1945, bei dem u. a. viele Wohnhäuser zerstört oder schwer beschädigt wurden, wurde auch die Heimstätte Reithmayers, XX. Brigittenuaerlände 38, hart mitgenommen. Glücklicherweise verstand Frau Reithmayer die wertvollen Tafeln der Handzeichnungen ihres Mannes vor einer Vernichtung zu verlagern; sie befinden sich heute im Burgenarchiv der Niederösterreichischen Landesregierung.

REITHMAYERS FORSCHERTÄTIGKEIT

Im Vorwort seines Buches über Aggstein schreibt Reithmayer u. a.: „Ein Gefühl der Freude erfüllte meine Brust, wenn ich das erstmal die Schwelle einer alten Feste überschritt; doch beschlich auch oft tiefe Wehmut mein Herz, wenn ich die Verwüstungen sah, die der Zahn der Zeit und noch mehr nicht nur Vandalismus der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart vollbracht hatten. Ein Bangen ergriff meine Brust, wenn ich daran dachte, daß die Zeit nicht mehr so ferne sei, wo keine solche deutsche Burg mehr bestehen würde, an der man noch die Verteidigungsanlagen der Zeit der Wurfmaschinen ergründen konnte. Um diese Lücke auszufüllen, entschloß ich mich, die Perle aller Burgen Österreichs, die an der Donau in der sogenannten Wachau gelegene Raubburg Aggstein zu durchforschen, aufzunehmen und zu versuchen, dieselbe, gestützt auf die noch vorhandenen Baureste und auf Studien der Geschichte dieser Burg und anderer solcher Anlagen, in Wort und Bild darzustellen.

Grundsätzlich vermied ich es, bei der auf die Resultate meiner Forschungen gestützten Rekonstruktion architektonische oder malerische Effekte zu suchen; mein einziges Streben war ein Bild der Baulichkeit zu geben, wie es damaligen Bedürfnissen entsprach.

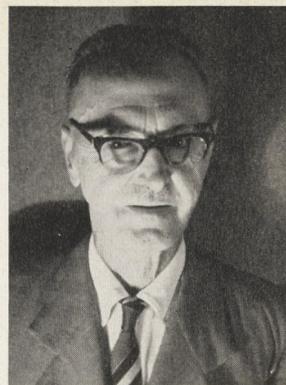


Abb. 1 Architekt Eduard Reithmayer mit Unterschrift, Jahr 1950 (8. V. 1844 bis 12. II. 1951)

1) Eduard Reithmayer. Die Burg Aggstein an der Donau in Niederösterreich. Erforschung und Beschreibung ihres jetzigen Zustandes und Entwurf für deren Rekonstruktion nach dem mutmaßlichen Bestande zur Zeit ihrer im Jahre 1429 erfolgten Wiederaufbauung. Mit 16 Plantafeln. Wien 1911. Anton Schroll u. Cie.

2) Gekehrte Poterne, eine Rückzugsanlage für die im Vorfeld (Zwinger) kämpfenden Verteidiger zum Unterschied der gewöhnlichen Poterne, die eine versteckte Fluchtöffnung nach außen darstellt. Erstere findet sich keinesfalls selten bei Burgen und städtischen Wehrbauten; sie liegt sehr hoch; der anschließende enge und niedrige Gang ist gewinkelt oder gekrümmt.

Abb. 2 Ruine Aggstein in Niederösterreich, von der Donau aus gesehen

Abb. 4
Burg Aggstein, Zeit um
1429, Donauseite, Tafel 8.
Nach Reithmayer

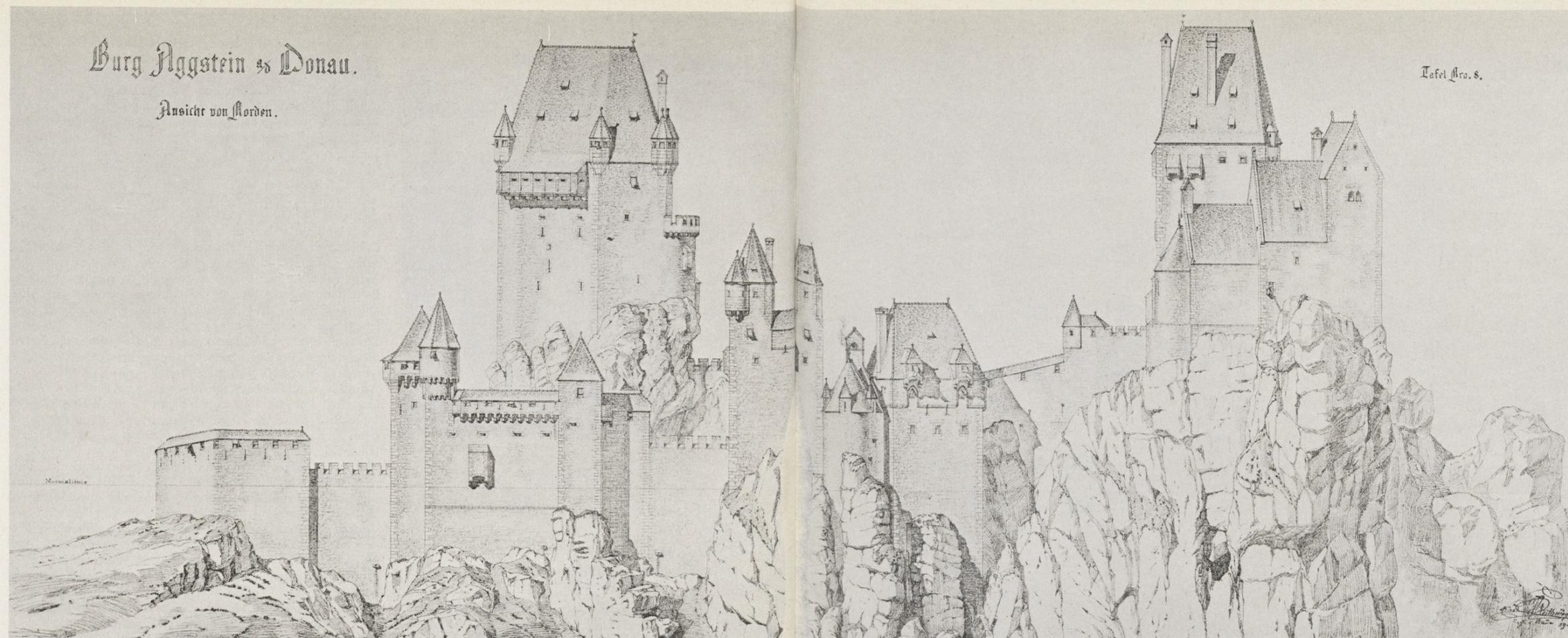


Abb. 5
Architekt Eduard Reithmayer im Jahre 1898



3) „Ich bin doch kein Kopist oder Abschreiber, der ein Buch nur wieder mit Hilfe von Büchern verfaßt. Nur was meine eigenen Augen sehen oder eine Schrift, von deren Richtigkeit ich mich überzeugt habe, kam für meine Arbeit in Betracht. Die Bilder von Dürer, Altdorfer, Wolf Huber, von Merian, Hans Schäufelin, Jörg Breu u. a. sind ja recht gut und schön, nur stammen sie leider aus der Neuzeit, sie geben daher die Burgen nicht mehr in ihrer Urform wieder. Wir haben schon Bilder von Burgen aus dem Mittelalter, aber sie sind meist verzerrt und stark verzeichnet, dürften deshalb aus dem Gedächtnis gemacht worden sein.“

Die Pläne knüpfen, dem heutigen Bestande gemäß, an die Zeit der Wiederaufbau um 1429 an; die Baureste lassen aber auch erkennen, daß bei dieser die frühere aus dem Jahre 1113 stammende Anlage mit geringen Änderungen beibehalten wurde. Die Fundamente beinahe ausnahmslos und auch der größte Teil der noch vorhandenen Untergeschosse gehören der Gründerzeit der Burg an.“

Die Frage, warum Reithmayer seine Forschungen besonders auf die Ruine Aggstein verlegte, obwohl er, wie er selbst versicherte, über 160 Burgen und Burgruinen studiert hatte, ist unschwer zu beantworten: Erstens gehört Aggstein zu den besterhaltenen Burgruinen; es wurde hier nach Ulrich von Graveneck, dem Freunde Andreas Baumkirchers, kaum Nennenswertes verändert oder verbaut; man konnte daher aus ihr auf den Urbestand die sichersten Schlüsse ziehen. Keiner Burgruine kann man noch so viele reinmittelalterliche bauliche und konstruktive Einzelheiten entnehmen, so z. B. die Mauerungstechnik früherer und späterer Zeiten einschließlich der Gewölbe, die Lagerung und Stärke der Deckenträme, wie die Höhe der Beschüttung, weiter Tor-, Tür- und Fensterverschlüsse, die Entwässerung der Höfe und Gräben, die verschiedenen Treppenanlagen (Aufzieh- und Abwurftruppen und solche, die nur auf Einsteckbalken ruhten), Heizanlagen einschl. Spuren einstiger Pechküchen, Guß- und Aborterker, Piß- und Ausgußstellen usf. Zweitens gehörte Aggstein zu den großen Ritterburgen. Der Wiederaufbau von 1429–1436 erstreckte sich weit über die einstige Kuenringerburg, die sich hauptsächlich nur auf den Stein und Bürgel (Bergfried) beschränkt hatte. Trotz so später Zeit wurden die Pulverwaffen — die bei Belagerungen keine führende aber auch keine untergeordnete Rolle spielten — nicht berücksichtigt! Nur auf Bogenwaffen, Stein- und Pechkransschleudern wurde Bedacht genommen. Drittens muß ein ganz gewiegter mittelalterlicher Burgenbauer tätig gewesen sein, der den mittelalterlichen Wehrbau beherrschte. Und viertens sind hier die Wehr-, Sicherungs- und Rückzugsanlagen so geistreich ausgeklügelt worden, daß auch bei stärkster Belagerung die Burg nicht einzunehmen war!

Bei der Rekonstruktion ließ sich Reithmayer von dem Wahlspruch „Die Steine reden und das Vorhandene bestimmt das Fehlende“ und vom Gelände der Burg leiten. Seine staunenswerte Vorstellungsgabe kam ihm hierbei sehr zu statten. Bei Berücksichtigung der damaligen Angriffs- und Verteidigungstechnik mußten sich sämtliche Bauwerke einer Burg — wie das Räderwerk einer Uhr — zu einem wirkungsvollen Ganzen zusammenfügen. Jede Baulichkeit sollte selbständig verteidigt aber auch von den anderen unterstützt werden können. Damit sind die fraglichen Höhen der turmartigen Bauten bei einer folgerichtigen Durchführung der Rekonstruktion automatisch gegeben. Das Gelände und die Stellung der Bauwerke zueinander sind das Mitbestimmende. So muß z. B. der Brunnen-turm, der Bergfried, die Schildmauer und die Streichwehr ein einheitliches Verteidigungswerk ergeben, es soll nicht nur die Vorburg verteidigt, sondern auch ein Angriff auf die Hochburg abgewehrt werden können.

Alle einschlägigen Bücher, Schriften, Bilder und Zeichnungen durften Reithmayer bei seinen Studien wohl begleiten — aber nicht führen. Allein wichtig war ihm, daß die Urform der Burg in ihren Grundzügen herausgearbeitet und ihr Charakter als solche, ohne jede überflüssige Zutat und Verschönerung und ohne krampfhaft Erkünsteltes oder Gemachtes, gewahrt wurde!³

„Beim Zeichnen fällt einem ja vieles ein, was man früher nicht so genau beachtete. Schade nur, daß ich keine größeren Ausgrabungen durchführen konnte. Was glauben Sie, was ich alles gefunden hätte, das mir richtige Fingerzeige für dies und jenes hätten sein können.“

Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schoß der Erde gräbt!“

Als 54-jähriger Mann begann Reithmayer 1898 mit der Durchforschung Aggsteins und 1908 vollendete er die Niederschrift seiner Arbeiten. In 16 großen Planaufgaben legte er seine Studienergebnisse nieder, in einem Textbande¹ erläuterte er diese in Worten. Als die Arbeit 1911 in der Öffentlichkeit erschien, wurde sie in vielen Zeitungen und Zeitschriften besprochen,

die Kritik war freundlich, seine Freunde, Anhänger und Burgenfreunde davon begeistert. Selbst Dr. Otto Piper konnte an der Arbeit Reithmayers nichts aussetzen; er war in dieser Hinsicht wegen seiner scharfen Zunge gefürchtet.

Leider brachte das zusammenfassende Werk „Die Burg Aggstein an der Donau“ dem Verfasser nicht die erhoffte breitere Anerkennung. Aufmachung und Fassung waren



wenig glücklich. Es war wohl für jedermann, der sich mit diesem Wissensgebiet befaßte, gut verständlich, aber doch mehr für das fachliche Studium berechnet. In Mappenform, 21×29×2,5 cm groß, herausgegeben, war es unhandlich und als Führer zum Mitnehmen kaum zu gebrauchen. Zu den Tafeln der rekonstruierten Burg fehlten die zum Vergleich erforderlichen Bilder des Bestandes der Ruine. Eine zusätzliche kleine Einführungsschrift mit den wichtigsten Plänen, Ansichten und Schnitten und einer kurzgefaßten Geschichte der Burg würde als handlicher Führer für die Verbreitung des großen Werkes von Vorteil gewesen sein⁴. Von der Herbeibringung auch nur eines kleinen Teiles seiner Unkosten konnte keine Rede sein. Dazu kamen der unselige Krieg 1914–1918 und die Nachfolgeschäden. Manche Freunde versuchten ihn aus seiner Lethargie zu rütteln. Und schließlich gelang es ihnen, Reithmayer wieder arbeitsfreudig zu machen; er griff nun wirklich wieder zu Zirkel und Richtscheit. Eines war dabei zu bedenken, daß der Mann im 80. Lebensjahr stand, aber körperlich und geistig frisch blieb (Abb. 1).

Die Frucht seines Schaffens in der Zeit von 1925–1930 waren weitere 15 Tafeln mit einer Fülle von Einzelheiten (Abb. 25). Jede Baulichkeit der Burg wurde gesondert mit einer Gründlichkeit behandelt, die staunenswert ist. Zum Schlusse fertigte er noch einen Verteidigungsplan (Abb. 24) an, in dem ersichtlich ist, wie sich die Burgmannschaft gegen den anstürmenden Feind durch Wurf, Guß und Schuß erwehren konnte. Reithmayers großes Verdienst ist, daß er eine noch mittelalterliche Ritterburg von der Torschwelle bis zum letzten Fluchtloch hat in ihrer wahren Gestalt vor unseren Augen stehen lassen. Ohne jede fremde Hilfe bestritt er aus eigenen Mitteln die großen Kosten seiner Forschungsarbeit und vollendete, von niemandem beeinflußt, sein einzigartiges Werk.

Am 12. 1. 1951, im 87. Lebensjahr stehend, schloß er nach einer verhältnismäßig kurzen Krankheit die Augen. Er hätte wahrlich einen schöneren Lebensabend verdient. Es erging ihm eben wie so vielen großen Österreichern: sie verbrauchten sich für ihr Vaterland, ernteten aber niemals Dank. Ihn und seine Arbeit nicht vergessen zu lassen, dient diese Schrift.

4) Andere Forscher, wie Otto Piper, Konrad Steinbrecht oder Bodo Ebhardt, verfaßten solche kleine Schriften und trugen damit auch zur Volkstümlichkeit der Burgen bei.

Abb. 5
Ritter St. Georg von Altdorfer mit Darstellung der Burg Aggstein, 1511

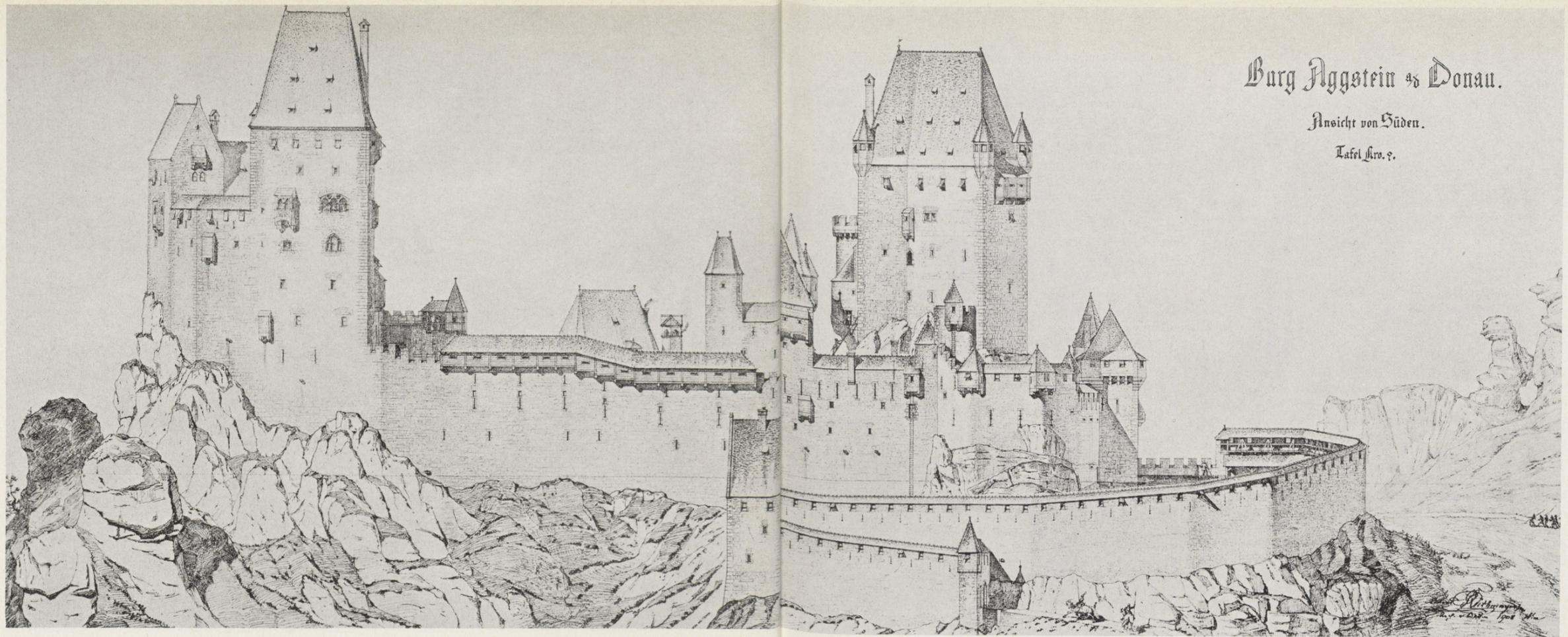


Abb. 6
Burg Aggstein um 1429,
Ansicht von Süden, Tafel 9

Abb. 6
Burg Aggstein um 1429,
Ansicht von Süden, Tafel 9

Burg Aggstein an Donau.

Grundriß in 1. Höhe.

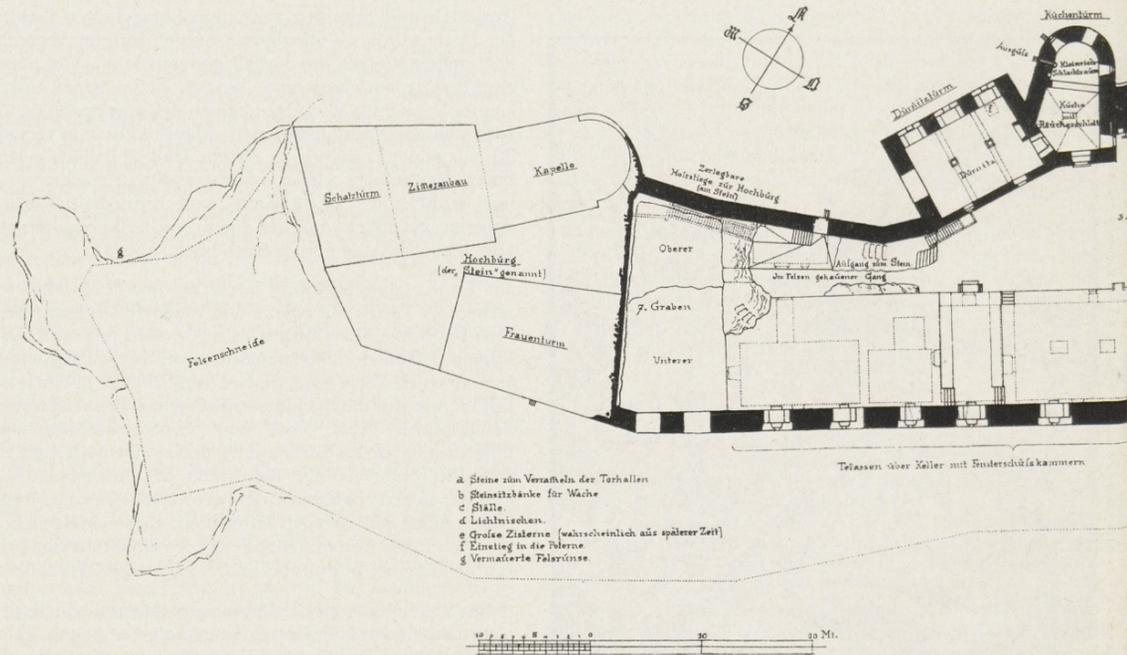


Abb. 7
Burg Aggstein um 1429,
Grundriß, Tafel 2

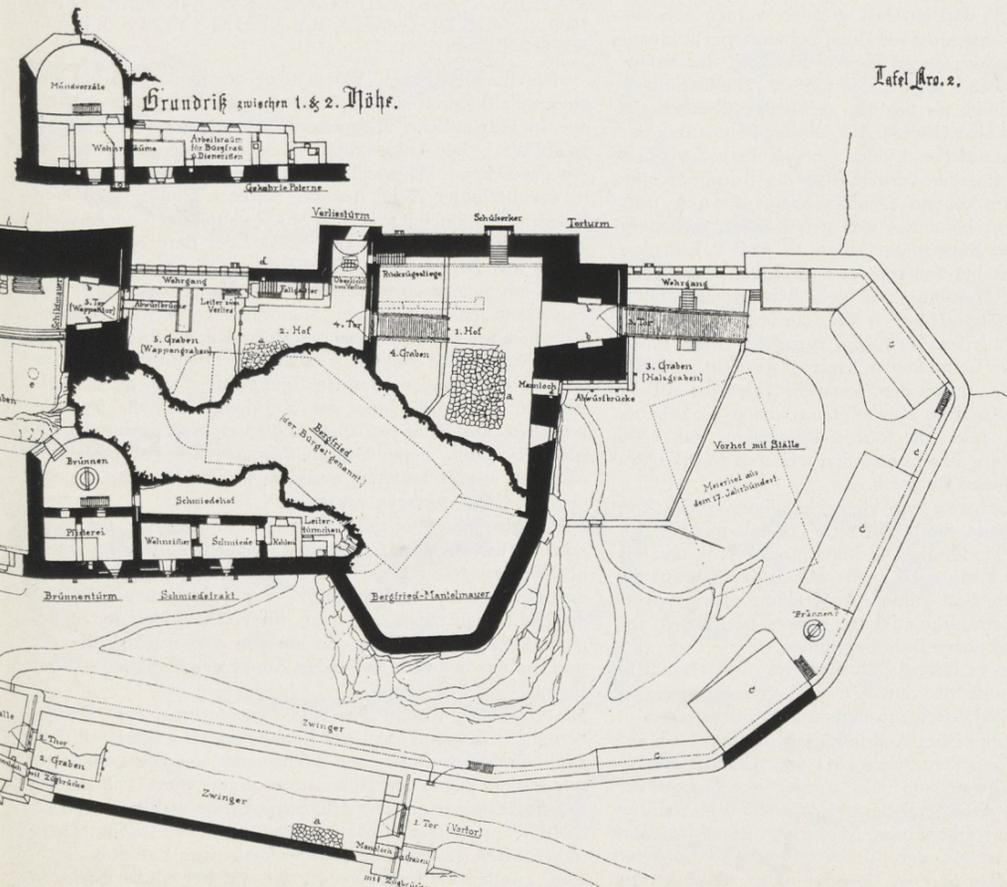
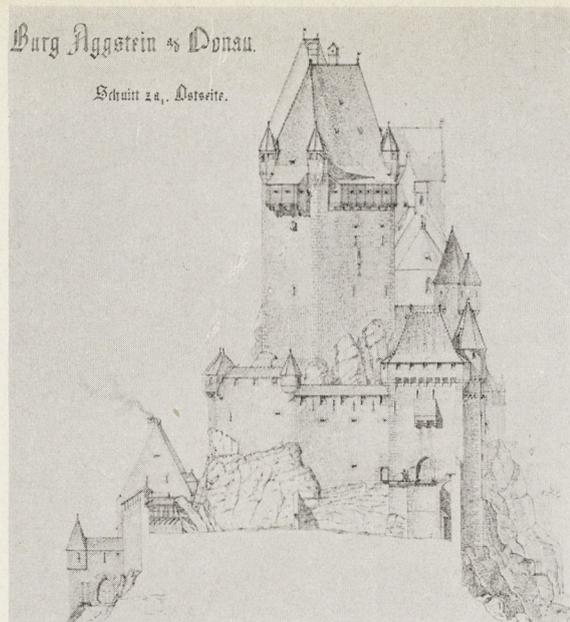


Abb. 7
Burg Aggstein um 1429,
Grundriß, Tafel 2



BURG AGGSTEIN IN DER REKONSTRUKTION VON REITHMAYER

Die Felsenburg Aggstein a. d. Donau wurde in der Zeit von 1100–1113 von Nizzo von Gobatsburg (Gobelsburg am Kamp) oder von seinem Sohn, Albero II. aufgebaut. Dessen Bruder, Hadmar I. von Kuenring, war der Gründer des Stiftes Zwettl im niederösterreichischen Waldviertel, 1158. Die Söhne Hadmars II., der den englischen König Richard Löwenherz auf seiner Burg Dürnstein a. d. Donau gefangen hielt (Sage von dessen treuem Knappen Blondel), waren Heinrich I. und Hadmar III., Hund von Kuenring. Diese waren mit 57 Burgen und riesigen Landbesitz belehnt worden. Die Kuenringer waren ein edles, kaisertreues Rittergeschlecht und führten auf Aggstein einen glänzenden Hof, hatten hohes Kunstverständnis, soll doch selbst der deutsche Minnesänger Walther von der Vogelweide 1195 dort zu Gast geladen worden sein. Sie wollten sich ihre Rechte nicht von ihren Lehensherren beschneiden lassen, erhoben sich gegen Herzog Friedrich den Streitbaren, unterlagen jedoch im Kampfe 1230/31. Die Gefangennahme Hadmars durch als Schiffer verkleidete Krieger gilt als Sage. Jedenfalls war Hadmar III. bei der Belagerung der Burg Aggstein nicht anwesend, denn ein so kühn aufgebautes Felsennest hätte unter der Verteidigung des Burgherrn niemals erobert werden können. Den Kuenringern wurde trotz der Niederlage nicht besonders weh getan, saßen doch nach Hadmar III. auf der Burg später Albero IV. und V. Letzterer fiel in der Schlacht bei Jedenspeigen im Kampfe zwischen Kaiser Rudolf von Habsburg und dem Böhmenkönig Ottokar II., 1278. Ihm folgte Heinrich VII., der eiserne Kuenring, und darauf Leutold I. von Kuenring-Dürnstein. Dieser erhob sich gegen seinen Lehensherren Herzog Albrecht I., 1295. Leutold befand sich zur Zeit der Einnahme Aggsteins in Prag oder auf der Rückreise. Ihm aber folgten trotzdem als Inhaber noch Johann II., und als letzter Kuenringer bis 1355 Leutold III. Die Burg blieb unter den weiteren Nachfolgern bis 1429 ein verfallenes Bauwerk.

Die Kuenringerburg war kleiner als jene, welche Jörg Scheck wiederaufbaute. Sie beschränkte sich fast nur auf den Bergfried und die Hochburg. Die Mauerungstechnik und die äußere romanische Form der Kapelle weisen deutlich auf die vorgotische Zeit hin. Erst größere Aufgrabungsarbeiten würden romanische Formstücke zu Tage fördern und damit den wahren Umfang der ersten Burg begründen.

Reithmayer war so verbittert, daß man ihn nicht einmal in dieser Hinsicht unterstützte, um so mehr als er sich bereit erklärt hatte, einen Teil der Aufgrabungskosten mitzutragen! Die älteste Ansicht der Burg Aggstein (Abb. 5) findet sich auf einem Holzschnitt aus dem Jahre 1511 von Albrecht Altdorfer, den hl. Georg darstellend⁵. Die turmartigen Formen der Hochburg und des wuchtigen Bergfrieds sowie ihre Stellung zueinander sind unverkennbare Merkmale Aggsteins. Das Hauptaugenmerk ist auf den hl. Georg mit dem Drachen gerichtet, alles andere ist dem Künstler mehr schmückendes

Beiwerk, weshalb er es mit der Darstellung der Burg und felsigen Landschaft nicht allzu genau nahm. Der aufragende Felskopf, rechts der Burg, steht in Wirklichkeit viel weiter abseits. Der Schatzurm steht am Rande des steil abfallenden Felsens, dem Bergfried fehlt die Bedachung, neben ihm steht der noch bedachte Brunnenturm, welcher den Küchenturm verdeckt. Der mit Brettern verschaltete Giebel des Dürnitzturmes ist wohl nicht mehr ursprünglich. Das einstige Torwärtshaus ist mit der Zwingermauer unterhalb des Brunnenturms noch deutlicher sichtbar. Obwohl, wie schon betont, Reithmayer den Holzschnitt nicht kannte, stimmt seine Rekonstruktion (vgl. Abb. 6 Tafel 9, Ansicht von Süden) überraschend gut mit dem Bild überein.

Eine übersichtliche Geschichte über Aggstein schrieb P. Cölestin, M. Schachinger, *Schönbühl*⁶, aufbauend auf die Arbeiten von Ignaz Franz Keiblinger, Stiftsherr von Melk, in Mitteilung des Wiener Altertumsvereins von 1864.

Aus der Besitzerfolge von Aggstein kann berichtet werden:

Nizzo von Gobatsburg oder dessen Sohn Albero II. erbaut die Burg Aggstein um	1100–1113
Albero II. (nennt sich von Kuenring) gestorben	1160
Albero III. 1160–1182, Hadmar II.	1182–1218
Hadmar III. Der Hund von Kuenring (1. Belagerung), Aggstein übergeben	1218–1231
Albero IV. 1231–1259, Albero V.	1259–1278
Heinrich VII.	1278–1287
Leutold I. (2. Belagerung) (Aggstein zerstört 1296)	1287–1312
Johann	1312–1348
Leutold III. (der letzte Kuenringer)	1348–1355
Lichtenstein	1355–1419
Hanns der Neipperger um	1419–1429
Georg Scheck vom Wald. Wiedererbauer der Burg	1429
(5. Belagerung 1463)	1429–1465
Georg von Stain (4. Belagerung 1467)	1465–1467
Ulrich von Graveneck	1467–1477
Landeslehen; Pfleger W. v. Meilershofen	1477–1498
Albrecht von Wolfstein	1498–1515
Wilhelm Freiherr von Rogendorf	1515–1535
Aggstein durch die Türken niedergebrannt	1529

BAUBESCHREIBUNG DER BURG AGGSTEIN

AN HAND DER REKONSTRUKTIONSPLÄNE REITHMAYERS – ZUSTAND NACH DEM WIEDERAUFBAU 1429 – AUSZUG AUS REITHMAYERS BURG AGGSTEIN

... Die Burg Aggstein, 300 m über der Donau, wurde auf einem Felskamm, einem Ausläufer der Tischwand, erbaut, der, in südwestlicher Richtung streichend, gegen die Donau zu abfällt. ... Die Anlage dieser Burg ist von der gewöhnlichen Art abweichend. Während bei den meisten Burgen der Palas in unmittelbarer Nähe des am höchsten Punkte liegenden Bergfrieds steht, hat man hier eine Zweiteilung – sogenannte Zwillinganlage – geschaffen, in der der Bergfried auf der gegen den Berg zugekehrten Felskuppe liegt; während der Palas am sogenannten „Stein“, weit hinter demselben auf einer zweiten, der Donau zugewendeten, etwas höheren Felshebung mit einem zweiten Bergfried, errichtet wurde.

Alle Wohnräume waren beinahe ausschließlich in Türmen untergebracht und auch verteidigungsfähig, wie daraus hervorgeht, daß auch jene des Burgherrn und die Frauenkemenate am Palas nur über hölzernen Aufzugsstiegen zugänglich waren, deren Deckenöffnungen mit Falltüren verschlossen werden konnten, nachdem jene vorher schon in das obere Geschoß gezogen waren. ...

Die beiden Hauptteile der Burg, welche auf zwei sich noch zirka 20 m über dem Felskamm erhebenden, teils senkrecht abfallenden, teils überhängenden Felskuppen errichtet wurden, bestehen aus der Hochburg – den Palasbauten – die auf der der Donau näher liegenden, im Volksmunde „der Stein“ genannten Kuppe stehen und aus den Wehrbauten, die auf und um der begwärts liegenden Kuppe des Bergfried – dem Bügel – gezogen waren.

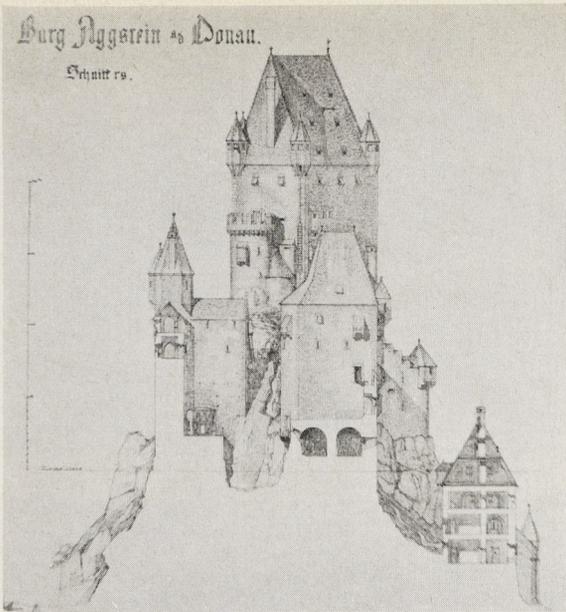
Die Hochburg besteht aus dem Frauenturme, dem Schatzurm mit Zimmeranbau, der Kapelle samt der diese mit dem Frauenturme verbindenden Wehrmauer des Steineinganges und aus der gegen den Donaustrom zugekehrten Wehrmauer, die den Frauenturm mit dem Schatzurm verbindet und an die ein Vorratshaus angebaut gewesen zu sein scheint. Diese angeführten Bauteile umschließen den engen Palashof.

Zum zweiten Hauptteil gehört der auf der nächst höchsten

5) Die Burgkapelle Aggsteins ist den beiden Heiligen Georg und Colomann geweiht. Bei seinen Ausarbeitungen kannte Reithmayer diesen Holzschnitt nicht; er wurde erst 1926 darauf aufmerksam gemacht. Seine Rekonstruktionen waren daher von diesem Bild nicht beeinflusst.

Burg Aggstein a. d. Donau.

Schnitt rs.



RUNDGANG UM UND DURCH DIE BURG AGGSTEIN A. D. DONAU

Als die Burgruine von Eduard Reithmayer durchforscht wurde, befand sich das Bauwerk noch in bester Verfassung. Machen wir nun an Hand der Abbildungen und Zeichnungen eine Begehung um und durch die Burgruine.

Rechts von Schönbühel bei Melk a. d. Donau erstreckt sich nordöstlich der bergige Dunkelsteinerwald, in dem knapp am Donauufer in 320 m über dem Wasserspiegel auf einem Ausläufer eines Felsenkammes die Burg aufgebaut wurde. Von Groisbach, eine halbe Stunde nördlich von Aggstein können wir mit dem Fernglas deutlich den Schatzurm mit dem überhängenden Felsen, das berühmte „Rosengärtlein“ Jörg Schecks von Wald, feststellen, auf dem er seine Gefangenen aussetzte. Weiter die Kapelle, Dürnitz, Küche, Streichwehr und den obersten Saum des Bergfrieds (Abb. 2 und 4).

Wir übersetzen die Donau, und beim Orte Aggstein erblicken wir die Schmalseite des Felsenkammes mit der Ruine (Abb. 9). Von hier führt eine schöne, ansteigende Waldstraße zur Ruine hinauf. Die Südseite zeigt den Frauenturm, die Außenmauer über dem Kellertrakt, den Schmiedetrakt mit der „gekehrten Poterne“, eine niedrige, schmale Öffnung (Rückzugseinrichtung, mit einer Strickleiter erreichbar für die im Zwinger bedrängte Mannschaft) und weiters die daran anschließende Bergfriedmantelmauer mit dem Bergfriedfels (Abb. 10 und 6). Reste der einstigen Zwingermauer und des Torwarthauses, die Reithmayer bloßlegte, sind schon wieder überwuchert. Wir machen nun eine Wende nach Norden und stehen vor dem wuchtigen 3. Tor, vom Bergfriedfels beherrschend überragt. Man beachte hier die ausgeklügelte Stellung des seitlich angeordneten Mannloches, das zugleich auch als Rückzugseinrichtung, ähnlich der gekehrten Poterne, für die noch im Zwinger kämpfende Mannschaft diente (Abb. 6, 8, 12 u. 13). Über den Graben führt keine Zugbrücke sondern eine zweijochige Schlag- (Abwurf-) brücke. Das nun folgende 4. Tor wurde nur so lange verteidigt, bis alles Gerät, Vieh und Lebensmittel in den dritten Hof geschafft waren; ebenso sollte

Felserhebung stehende mächtige Bergfried mit anschließenden zwei niederen Halbtürmen, wovon der kleinere den Zugang zum Bergfried enthält. Etwa 10 m tiefer unter den vorgenannten, anschließend an den Bergfriedfels, zieht auf dem Schulterfelsen des „Bürgel“ eine S-förmig gebogene Brustwehr (die Schulterwehr), während sich an den Schulterfelsen, wieder um zirka 10 m tiefer stehend, einerseits die mächtige Schildmauer mit der Streichwehr und andererseits der Brunnenturm anschließt, an den sich in weiterer Folge das Schmiedegebäude anreihet.

Der Felskoloß des „Bürgel“ samt Schulterfelsen, der Brunnenturm und das Schmiedegebäude umschließen den engen Schmiedehof. Verbindungswerke schließen den dritten, größten Hof, der zwischen den beiden Hauptteilen der Burg liegt...

Abb. 9
Burg Aggstein, Schnitt rs,
Tafel 15

Burg Aggstein a. d. Donau.

Grundriß in 4. Höhe.

Tafel 5a

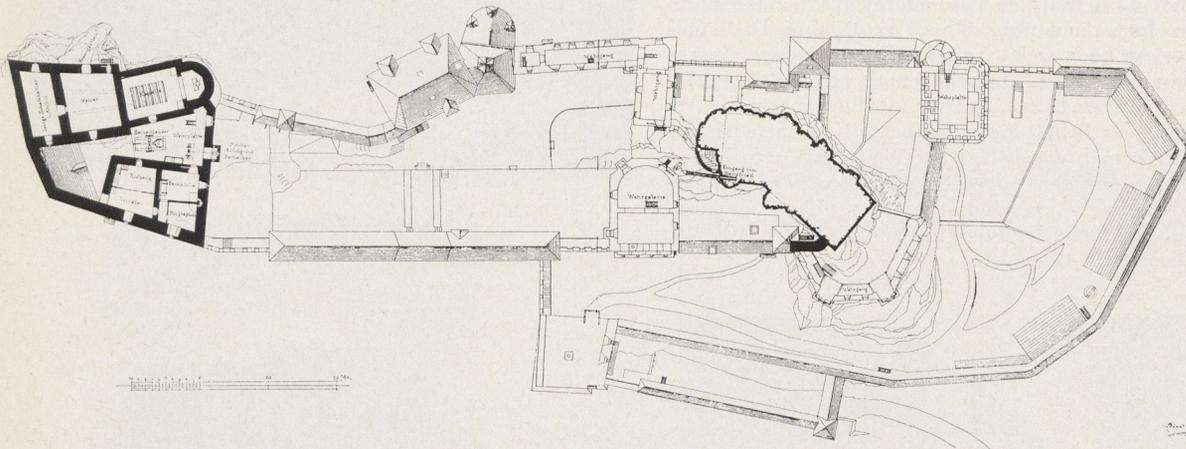


Abb. 10
Burg Aggstein, Grundriß in
4. Höhe, Tafel 5

Burg Aggstein a. d. Donau.

Grundriß in 5. Höhe.

Tafel 5b

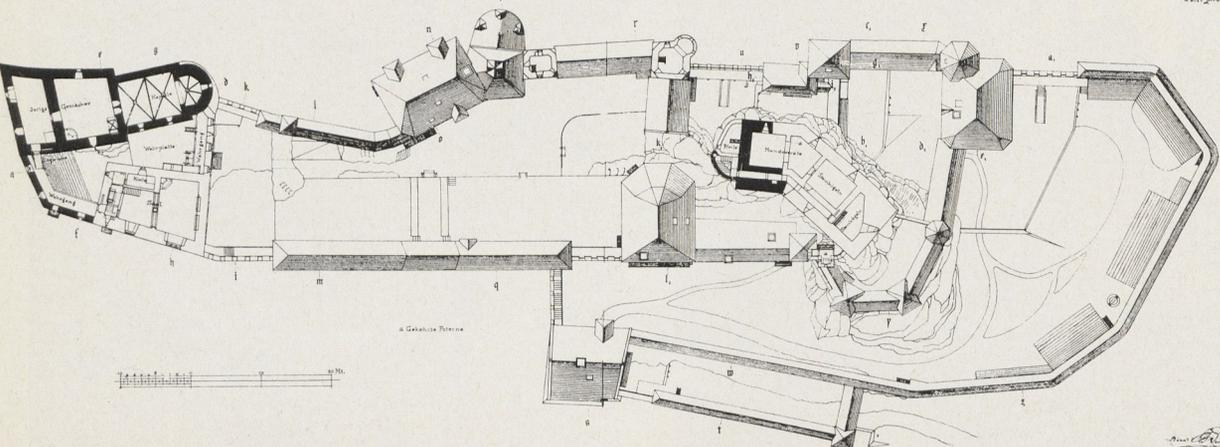


Abb. 11
Burg Aggstein, Grundriß in
5. Höhe, Tafel 5

der Verlierturm in Verbindung mit dem Fallgattergang das Vordringen des Feindes nur verzögern (Abb. 17).

Mit dem nun folgenden 5. Tor wurde in Verbindung mit Streichwehr, Brunnenturm, Bergfried und Hochburg durch enges Zusammenwirken eine mittelalterliche Verteidigungsanlage geschaffen, die in ihrer Art kaum ein Gegenstück findet. Wehe dem Feind, der in diese Falle ging. Er wurde bis auf den letzten Mann zusammengehauen. Auch die Brücke über dem Graben des 5. Tores war eine zweijochige Schlagbrücke, die beizeiten eingezogen wurde, um mit Hölzern das Tor gegen ein Eindringen zu verrammeln! Der Verschluss des Torflügels war, wie noch zahlreiche Spuren an den Torgewänden zeugen, mit einer besonders starken Verriegelung versehen (Abb. 15).

Durch den Brunnenturm führt der Zugang zum engen Schmiedehof, durch die Schulterwehrplatte des Bergfriedfelsens gesichert, zu dem in den Felsen gehauene Stufen führen. Von hier konnte der Bergfriedeingang nur mittels einer 8 m langen Aufzugsleiter erreicht werden! Vom einstigen mächtigen Bergfried, der so recht die ganze Vorburg beherrschte, zeugen nur mehr geringe Mauerreste (Fischgrätenmauerwerk) (Abb. 18). Dem Bergfriedfelsens und Brunnenturm war einst ein Graben vorgelegt. Rechts wird der Hof von der mächtigen Streichwehr, der Küche mit ihrem gemauerten Rauchmantel, der Dürnitz und der zur Kapelle aufsteigenden Wehrmauer begrenzt (Abb. 19). Sehenswert sind die linksseitig gelegenen Keller mit ihren massigen Bruchsteingewölben, auf ihnen stand einst das Gästehaus. Den Zugang zum 7. Graben riegelte einst ein Felsen mit schmaler und niedriger Öffnung ab. Steil führte die nur lose auf Kraghölzern ruhende Treppe zum Zugbrückentor der Hochburg, zu der heute eine Leiter hinaufführt (Abb. 20).

Die Hochburg (Stein) mit ihren hofseits, senkrecht abgemeißelten hohen Felsen war für den Feind so gut wie unerschwingbar und auch für nicht ganz zuverlässige Freunde unzugänglich! Die Kapelle zeigt äußerlich noch die romanische Form, im Innern wurde sie beim Wiederaufbau gotisch umgestaltet und von einem zierlichen Rippengewölbe überdeckt (Abb. 21). Durch einen Sehschlitz in der rückwärtigen Kapellenwand konnte die Burgherrschaft, ohne ihre Räume verlassen zu müssen, der hl. Messe beiwohnen. Vom Keller des Zimmeranbaues führt ein Schlupfloch zum „Rosengärtlein“. Der Zugang zum Schatzturn wurde hoch über dem Hof durch eine Zugbrücke gesichert (Abb. 22). Der Speicher des Zimmeranbaues war einst mit dem Frauenturm durch eine Brücke verbunden. Im Frauenturm, obwohl heute ohne Dach und Decken, weisen noch viele Spuren auf ihre einstige Ausgestaltung hin, so z. B. auf Aufzugstreppen mit Falltüren, Art und Höhe der Tramdecken, Fenster mit Sitzbänken, die Art der Abtritte, der Beheizung usw. Ebenfalls können wir im Keller deutlich noch die Anlage der Weinpresse entnehmen; zu ihm führte einst eine Zugbrücke über den 7. Graben. Der Hof der Hochburg ist eng und düster, dafür bieten die nach Schönbühel gerichteten Fenster einen wundervollen Ausblick auf das Donautal!

Abb. 15

Ruine Aggstein, 3. Tor, mit Bergfriedmantel-Mauer. Rechts auf überhängendem Felsen das „Rosengärtlein“



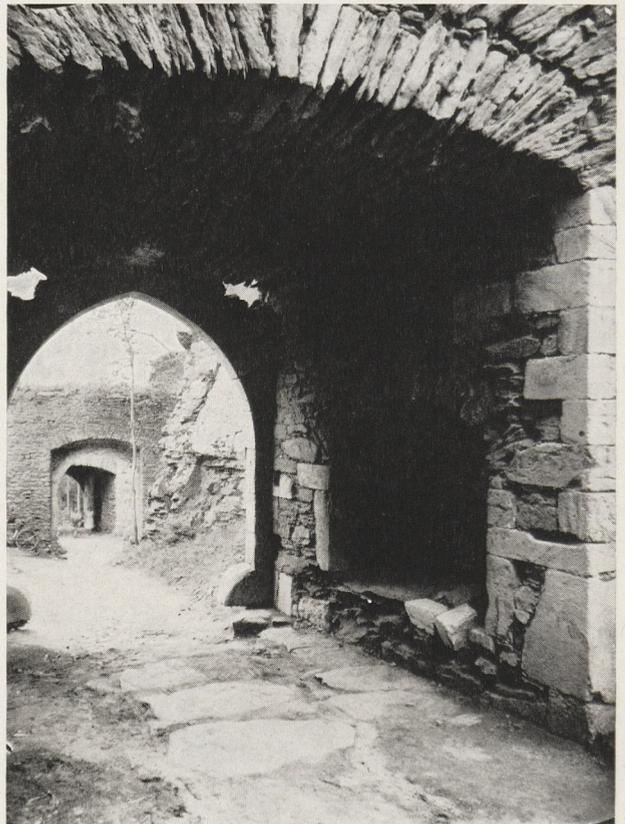
Abb. 15 (siehe Abb. 16)
Ruine Aggstein, 5. Tor, Wappentor (Schildmauer)

Abb. 17 (siehe Abb. 16)
Ruine Aggstein, Blick vom Wappentor auf das 4. Tor



Abb. 12
Ruine Aggstein von Süden

Abb. 18
Ruine Aggstein, Blick vom Hochburgeingang auf den Bergfried





DER ERBAUER SCHECK VON WALD

NACH DEN DATEN DES STIFTSHERRN VON MELK,
IGNAZ KEIBLINGER (MITTEILUNG DES WIENER
ALBERTUMSVEREINS VON 1864)

Jörg Scheck von Wald nannte sich nach seiner Stammburg Wald, südlich von St. Pölten, war treuer Anhänger des Herzogs Albrecht V., des späteren Kaisers Albrecht II. und Vater des Ladislaus Posthumus. Der Herzog schätzte ihn als Rat und Kammermeister. Er wurde an die Spitze der Finanzverwaltung Niederösterreichs gestellt, weiters wurde ihm das Pflegeramt von Steyr übertragen, das er bis 1452 innehatte. Ebenso verwaltete er das Wolfsteiner Landgericht bis 1448. Am 12. VI. 1429 belehnte ihn der Herzog laut Lehnbrief mit dem ... öd Haus genannt Akstein im Wolfstain landgericht gelegen das etwa von untat wegn zebrochn worden ist und noch öd ligt, daz wir habn angesehen die getrewn Dienst die uns uns getrewer lieber Jörg der Scheckh von Wald uns kannaster unz her hat getan und für bazz tun mag und sol und habn Im dadurch und vom sunder gnaden dasselb öd Haus zu rechten manlehn vlihn ... Die Burg blieb bis 1606 Lehnburg.

Bei einer übereifrigen Eintreibung der Hussitensteuer wurde Jörg Scheck von dem Salzburger Erzbischof Johann von Reising durch Laszla von Hornik 1437 gefangengenommen. Der Befreiung seines Schützlings nahm sich der Herzog überaus warm und tatkräftig an. Unter den vierzehn Stellvertretern, die Albrecht für die Verwaltung der Erbländer bestellte, befand sich auch Jörg Scheck von Wald. 1439 verlieh ihm der König an der Donau für ewige Zeiten die Maut und eine redliche, ganze, gefürstete Freieung in und bei seiner Veste Aggstein. Wer sich dahin flüchtete, durfte weder vom Landmarschall oder Richter bei einer Strafe von zwanzig Mark lötligen Geldes aufgegriffen werden.

Knapp vor dem Tode des Kaisers Albrecht II. ernannte ihn dieser zu einem der acht Kommissare, denen — sowie der kaiserlichen Witwe — der Hubmeister Österreichs über seine Amtsführung Rechenschaft legen sollte. Beim feierlichen Leichenbegängnis des Kaisers zu Wien am 28. X. 1439 trug er den Schild des heiligen römischen Reiches. Der auf Klagen Herzogs Albrecht VI. wegen unbilliger Teilung der väterlichen Erbschaft um 1440 eingesetzten Kommission von acht Schiedsrichtern, deren Spruch sich Albrecht zu unterwerfen versprach, gehörte auch Jörg Scheck an. Ebensowenig fehlte er 1442 unter den vom römischen König den Ständen als Landesverwesern beigegebenen Räten.

Abb. 19
Ruine Aggstein, Küche und
Dürnitz

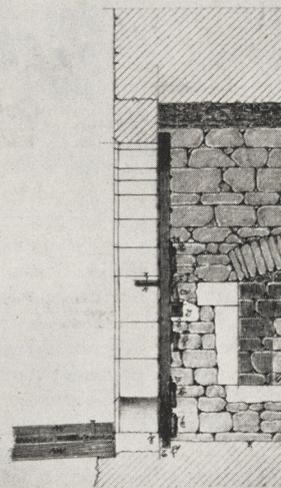
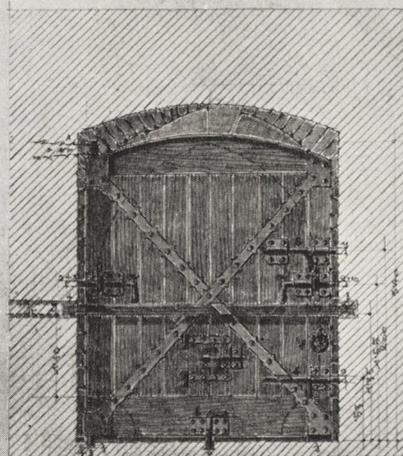
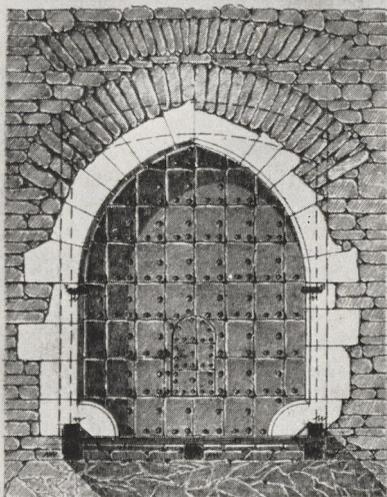


Abb. 21
Ruine Aggstein, Eingang
der Burgkapelle



Abb. 20
Ruine Aggstein, Blick vom
Bergfried auf die Hochburg

Verschluß des Wappentores der Burg Aggstein an der Donau.



- a Torgewändeankerriegel
 - b u. c eiserne Schübriegel
 - d hölzerner Schübriegel
 - e Torzapfenring
 - f Torflügelzapfen
 - g Schübriegel des Mannlochtürchen
 - h Torflügelring
 - i Torgewändeankerhaken
 - j Rollenlager des Torflügels
 - k Mannlochtürchen
 - l Sitznische in der Torhalle
 - m Schlagbäume über den Torgraben
 - n Brückstreubäume
 - (m, n, o Schlagbrücke/Abwurfbrücke)
 - p gedühtes Rundholz
- Der Torflügel wurde zufolge seiner Schwere von den Torzapfenring e und Torflügelzapfen f geführt, aufgelagert war er auf den gedühten Rundhölzern p.

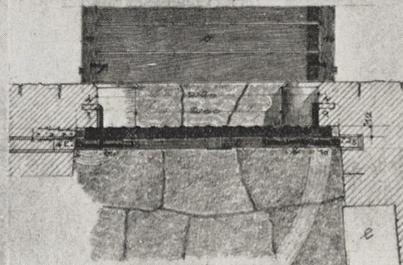


Abb. 16 (siehe Abb. 15 u. 17)
Burg Aggstein. Verschluß
des Wappentores mit
Schlagbrücke. Zeichnung
von Hinterleitner-Graf

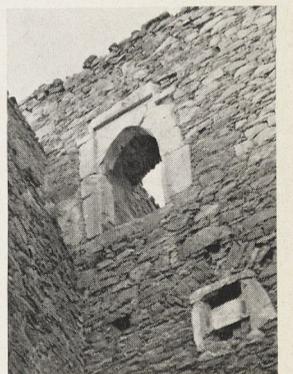


Abb. 22
Ruine Aggstein, Tor zum
Schatzturn vom Hof der
Hochburg

Außer der Burg Aggstein hatte Jörg Scheck von Wald noch die Burgen Wald, Ottenschlag, Winkl, Getzersdorf, Schauenstein und Achleiten inne, hatte ausgedehnte Besitzungen in Ober- und Unterlaa, Neusiedl und Lanzendorf, verfügte über bedeutende Vermögenswerte. Er verstand es aber außerdem, sich noch höchst einträgliche Ämter zu verschaffen, wie die als Vogt und Schirmherr der Probstei St. Pölten (1435), das Hofmeisteramt zu Arnsdorf, die Vogtei über die österreichischen Besitzungen des Salzburger Hochstiftes (1442) usf.

Verheiratet war er mit der Tochter seines Vetters Hans Scheck von Wocking, Margarete, Witwe nach Alexius Hofer am Hof. Der Ehe entsprangen zwei Töchter, Apollonia und Dorothea, ein männlicher Erbe blieb versagt. Seine Töchter starben jung und unvermählt, seine Gattin folgte ihren Kindern 1448. Ihr Grabstein befindet sich in der Pfarrkirche zu Aggsbach.

Jörg Scheck von Wald hielt sich am liebsten auf der Burg Aggstein auf. Für einen einsam gewordenen Menschen war diese Burg keine das Gemüt erheitende Wohnstätte. Fernab von größeren Orten, schwer zugänglich und hoch über der Donau gelegen, hatte die Burg einen durchaus düsteren Charakter. Die Vorburg mit ihrem Turmgewirr und die über sie trotzig und unnahbar sich auftürmende Hochburg, hatten nur schmale, schachtähnliche Höfe und Gänge, überall kahle, hohe Mauern und nackte Felsen. Nirgends erquickte frisches Grün von Baum und Strauch. Wohin man auch blicken mochte hemmten tiefe Gräben das Weiterkommen, drohten Schießscharten, Pechnasen, Schuß- und Wurferker.

Nach dem Tode seiner Gattin erlosch der Stern Jörg Schecks. Verletzt der Ehrgeiz, das Fehlen eines Stammhalters, der Tod von Frau und Töchtern, das wüste Treiben mancher Standesgenossen im Rauben und Plündern, mochte wohl zu seiner Gemütsveränderung beigetragen haben: aus dem geachteten Ritter Scheck von Wald wurde der gefürchtete Schreckenwald. Er machte ein gefahrloses Befahren der Straßen und des Donaustromes in seinem Bereich fast zur Unmöglichkeit. Vom Blashaus, gegen Schönbühel gelegen, gaben seine Knechte ihm durch Feuersignale das Kommen von Schiffen auf der Donau oder von Kaufmannkarawanen auf der Landstraße bekannt. Als er es gar zu arg trieb und die Klagen über ihn kein Ende nahmen, beauftragte Herzog Albrecht VI. den Söldnerhauptmann Georg von Stain gegen ihn zu Felde zu ziehen. Dabei trieb man den Teufel durch Beelzebub aus, Stain war um kein Haar besser: auch er mußte aus seinen Raubnestern 1467 vertrieben werden. Wie das weitere Leben J. Schs. nach der Wegnahme seiner Burgen verlief, darüber fehlen zuverlässige Nachrichten.

KRIEGSWAFFEN ZUR ZEIT DES WIEDERAUFBAUES DER BURG AGGSTEIN

(NACH DEN ARBEITEN VON REITHMAYER)

Von den schweren Steinschleudern, die einst Geschosse mit einem Gewicht bis zu hundert Kilo im Steilschuß warfen, ist, von fraglichen Resten abgesehen, so gut wie nichts auf uns gekommen: Sie wurden am Ort der Belagerung gezimmert und nach Beendigung einer solchen vernichtet, noch verwendbare Eisenbeschläge zurückbehalten. Trotz der starren Lage des Gestells verstanden es die Blydenmeister, je nach der Schwere des Geschosses, das gesuchte Ziel, fern oder nah, zu treffen! Es sind hier zwei Konstruktionen zu unterscheiden, und zwar wird bei der einen der Wurfarm durch ein Gegengewicht, bei der anderen durch die Elastizität des Holzes emporgeschleunigt. Von ersterer Art sind auf uns zahlreiche bildliche Darstellungen aus jener Zeit überkommen, sie waren von äußerst robuster Art (Abb. 23). Die von Violett-le-Duc gezeichneten Schleudern erscheinen in ihrer Art etwas zu schwach. Bei der zweiten Art wird der über 30 m lange, gebündelte Wurfarm über einem Bock niedergezogen; beim Lösen des Seilverschlusses schnellt der Wurfarm in seine gerade Form zurück und schleudert das Geschöß mit großer Wucht in die Höhe. Um ein Überschlagen des Wurfarmes zu verhindern, bedurfte er zweier Bremsseile und einer segmentförmigen Grube (Abb. 24) ⁷.

Von dem einstigen Antwerk auf der Hohensalzburg ist uns glücklicherweise eine noch verhältnismäßig gut erhaltene, fahrbare Pechkranzschleuder erhalten geblieben, ein Unikum in seiner Art. Die Zeitschrift für historische Waffenkunde 1912–14 hat sie beschrieben und auch eine richtige wenn auch unvollständige Zeichnung des bayrischen General Karl von Baur veröffentlicht. Auf der Abb. 25 ergänzt und in Gebrauchsstellung dargestellt, ist alles Wichtige von dieser Schleuder zu entnehmen. Auch hier fußt die Schleuderkraft auf der Elastizität von gekrümmten Holzbalken; deren Aufschlagen auf den darunter befindlichen Balken mußte sich seinerzeit wie ein Kononenschuß angehört haben.

Die Schnellkraft bei Drehkraftgeschützen beruht hier auf der Spannung gedrehter Haarseile, es sollen sowohl fahrbare Geschütze für den Flachschoß und schwere Standgeschütze für den Steilschuß verwendet worden sein. August Demin bringt in seinem Werk „Die Kriegswaffen“ ein Drehseilgeschütz zur Darstellung; er nennt es Gradspanner (tormentum) St. 859. Es herrscht auch bei diesem Geschütz eine gewisse Unklarheit. In zeitgenössischen Chroniken und Bestandsaufnahmen scheint dieses Geschütz auch als Spingarde und Notstal auf.

Neben den schweren Geschützen fanden auch zahlreiche fahrbare Handschleudern und Wagenarmbrüste Aufstellung, und zwar zwischen den großen Geschützen. Bei den meisten fahrbaren Geschützen wurden wegen eines sicheren Standes die Räder abgenommen und das Gestell gut verankert.

Der Widerdiente zum Rammen von Mauern und starken Torflügeln; der mächtige Balken mit einem eisenbeschlagenen Kopf hing mit Ketten beweglich auf einem bockähnlichen Gestell, so daß er geschwungen werden konnte.

Seltener wurde vor den Burgen der fahrbare, hölzerne Wandelturm oder Ebenhoch zum Erstürmen hoher Mauern verwendet, er kam meist bei Belagerungen von Städten und Flachlandburgen zur Verwendung; seine oberste Plattform war manchmal mit einer Zugbrücke versehen. Altmeister Violett-le-Duc hat ihn zeichnerisch überliefert. Zum Erklettern von Mauern der Burgen wurde der Gebrauch besonderer Steigeisen und Steigleitern bevorzugt; Wandeltürme waren zu groß und schwerfällig, boten auch günstige Angriffsobjekte für den Verteidiger.

Für den Fernkampf dienten als Handwaffen Bögen und Armbrüste verschiedenster Art und Größe; Reithmayer übte sich im Bogen- und Armbrustschießen, um sich über die Weite der geschleuderten Pfeile und Bolzen und deren Durchschlagskraft persönlich zu informieren. Für den Nahkampf kamen die verschiedensten lang- und kurzstieligen Hieb- und Stichwaffen zur Verwendung, einschließlich des Schwertes, des Bidenhänders und des Dolches.

Pulverwaffen waren in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch nicht besonders zu fürchten. Sie waren viel zu schwerfällig und unhandlich, das Laden und Zielen höchst umständlich und außerdem für die Bedienungsmannschaft selbst nicht ungefährlich. Man steckte sie oft in Mauerröhren oder man verankerte sie im Freien so fest, so daß zufolge ihrer starren Stellung ein Zielen überhaupt nicht möglich war. Ob Standgeschütz oder Handfeuerwaffe, sie machten mehr Lärm als Schaden. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts konnte ein Pulvergeschütz bestenfalls in einer Stunde ein halbes Dutzend Geschosse abfeuern ⁸.

7)

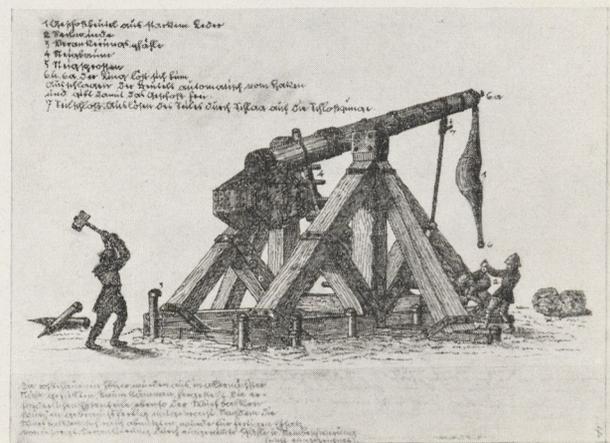
Diese Art der Steinschleuder wird nirgends genau beschrieben; in den alten Chroniken und Bestandsaufnahmen ist wohl von „Schnellbalken“ die Rede, so auch in den berühmten Ämterbüchern des Deutschen Ritterordens, ansonsten geben sie alle keinen genauen Hinweis. In den Museen zu Basel und Zürich befinden sich Modelle dieser Art, wobei jedoch der Fuß der Schnellbalken starr eingespannt ist, daher die Gefahr einer Knickung der Balken bei der Biegewalze besteht!

8)

Auf die St.-Vitus-Kapelle in Prag wurden im 30jährigen Krieg an einem einzigen Tag 800 Kanonenkugeln abgefeuert, ohne daß diese dabei besonderen Schaden nahm! 1632 mußten die Portugiesen die Belagerung der Festung „Jesus von Mombasa“ der gleichnamigen ostafrikanischen Inselstadt abbrechen, weil sie mit ihren Pulverwaffen dem Pfeilhagel der mit Bögen bewaffneten Eingeborenen nicht standhalten konnten!

Abb. 23

Steinwurfschleuder mit Gegengewicht. In alten Schriften meist schematisch dargestellt. Violett-le-Duc hat mehrere gezeichnet. Beanspruchung des Holzgestelles sehr hoch, daher besonders robust mit fast mandrilldicken Hölzern gezimmert und stark verankert. Zeichnung Hinterleitner-Graf. (Spannseil 1, Bremsseile 2, Seilwinde 3, Schnellbalkenschacht 4, Verankerungspfähle 5, Spannbalken 6, Wurfarm 7)



1. Spannseil
2. Bremsseile
3. Seilwinde
4. Schnellbalkenschacht
5. Verankerungspfähle
6. Spannbalken
7. Wurfbalken



BETRACHTUNG REITHMAYERS ZUM BURGENBAU

Die Ritterburg diente niemals dem Angriff, konnte auch, da ihr Angriffsbereich nicht über die Weite eines Armbrustbolzenschusses reichte, in eine größere Kampfhandlung nicht eingreifen. Ihre Urform war der Turm; der Angreifer wurde von oben bekämpft; die Turmform nahm den geringsten Platz in Anspruch und konnte daher mit wenigen Kämpfern am leichtesten verteidigt werden. Aus diesem Grund wurde auch nach Möglichkeit für ihren Standort ein steiler isolierter Felsen oder ein kegelförmiger Hügel bevorzugt. Ein wehrhafter Wohnsitz sollte Familie und bewegliche Habe vor feindlichen Angriffen schützen und in der Not Flüchtlinge bergen können. Der Name Burg wird ja auch vom Worte bergen abgeleitet ebenso wie das Wort Bürger für die Bewohner einer umwehrten, bergenden Stadt.

Eine Burg war keine Gerichtsstätte; jene lichtlosen, engen und oft tiefgelegenen Räume (Höhlen), wie sie noch auf manchen Burgen und Burgruinen zu finden sind, waren Vorratsräume und Lager; sie wurden erst durch die Raubritter zuweilen Gefängnis (Verlies)⁹. Es sei hier besonders bemerkt, daß ein gefangener Ritter in ehrenvoller Haft gehalten wurde, er konnte sich frei bewegen, sein gegebenes Ritterwort hielt ihn davon ab, zu flüchten!

Die Annahme, daß eine belagerte Burg sehr oft zu einer Mausefalle für den Verteidiger werden konnte, trifft wohl bei solchen zu, die leicht eingeschlossen werden konnten. Es gab aber auch Burgen, bei denen der umgekehrte Fall eintreten konnte, wie z. B. bei der Burg Aggstein. Nehmen wir an, dem Feind wäre es wirklich gelungen in die Vorburg bis zum dritten Hof vorzudringen — es könnte auch möglich sein, daß der Feind absichtlich hineingelockt wurde — so war er nun richtig in die Falle geraten, denn hier stand er unter dem Beschuß des Bürgels (Bergfrieds), des Brunnenturms, der Streichwehr, Schildmauer und des Steins (Hochburg). Der Hof war beengt und der Zugang zum Graben des Steins durch einen Fels abgeriegelt. Der Besatzung der Burg war es daher unschwer möglich, den eingedrungenen Feind zusammenzuhauen.

Zum Bau einer Burg bedurfte der Ritter die Bewilligung des Königs (Kaisers), später der Reichsgrafen (Landesherrn). Der Ritter wurde mit der Burg belehnt, konnte daher über diese nicht willkürlich verfügen; außerdem mußte sie dem Lehensherrn jederzeit offenstehen. Beim Ritterschlag und der Belehnung mußte er ausdrücklich geloben, die Lehen des Kaisers und Reichs in keiner Weise zu veräußern oder zu verpfänden, Lehensherrn und Kaiser ehrfurchtsvoll zu gehorchen und das Reich und die Kirche zu schützen. Eine Ritterburg hatte für die Landesverteidigung keine militärische Bedeutung, sei es denn, daß die Burg Glied einer geplanten Kette von Verteidigungsburgen bildete.

Aggstein liegt 520 m über dem Spiegel der Donau, weitherum Fels und Wald. Von der Donau führten keine Straßen, sondern nur Steige zur Burg hinauf, Karren konnten deshalb nicht verwendet werden, alle erforderlichen Gerätschaften und Lebensmittel mußte man mit Tragtieren hinaufschaffen. Unter solchen Umständen war eine lange Belagerung unmöglich; nicht die Belagerten zermürbte Hunger und Durst, viel eher litt der Feind unter dem Mangel von Wasser und Brot. Bei jeder Belagerung einer Burg kundschafte man zuvor alle Möglichkeiten zu einer Einnahme aus, so die Anzahl der Burgknechte, die Versorgung mit Lebensmitteln und Wasser, die Fluchtwege, die An- und Abwesenheit des Burgherrn usw. Es wurden Späher unter allen möglichen Verkleidungen ausgesandt, um mit den Burgknechten und Mägden Fühlung zu nehmen und sie auszuhorchen. Schließlich versuchte man, wenn alles fehl schlug, selbst den Burgvogt durch klingende Münze zum Verrat zu verlocken. Unbezwingbare Felsenester wie Aggstein, Haderburg bei Salurn, Festenstein bei Adrian oder Greifenstein bei Bozen — alle in Südtirol, konnten nur auf krummen Wegen eingenommen werden!

Die Burg Aggstein galt zu ihrer Zeit als uneinnehmbarer Wehrbau. Sie wurde wohl im Mittelalter viermal besetzt, jedoch immer in Abwesenheit des Burgherrn, der Seele der Verteidigung! Hadmar III. von Kuenring soll 1251 von der Burg durch List weggelockt worden sein, Leutold von Kuenring befand sich während der Einnahme 1296 in Prag oder auf der Rückkehr von dort, Georg von Stain hielt sich in der kritischen Zeit 1467 in Steyr auf; es kann auch mit Sicherheit angenommen werden, daß sich Jörg Scheck von Wald zur

Abb. 24

Schwere Steinschleuder mit bis 50 Meter langem Schnellbalken. Beruht nur auf der Elastizität des Holzes. In Chroniken und zeitgenössischen Schriften wurde zwar von „Snelbalken“ gesprochen, schwiem man sich über die Konstruktion aus; auch das berühmte Marienburger Treßlerbuch, Fundgrube für Geräte des Bau- und Kriegshandwerkes. Museen von Basel und Zürich Modelle ähnlicher Art mit zwei Wurfbalken, welche jedoch an den Füßen starr gehalten werden, was beim Ausschleusen eine Knickung der Balken bei der Biege- walze zur Folge haben wird!

9)

Auch gab es im „finsternen, grausamen“ Mittelalter noch keine Folter (Tortur), daher auch keine Folterkammer (Peinkammer, Fragstatt).

Abb. 25

Die fahrbare Pechkranzschleuder, Zeichnung von Hinterleitner-Graf. Auf Burg Kreuzenstein bei Wien, unrichtig zusammengestellt; in der Abb. hat Hinterleitner-Graf die Schleuder richtig ergänzt und in Gebrauchsstellung dargestellt. Auslösung des gespannten Seiles oder Riemens vom Wurfbalk durch Hammer-schlag ist ersichtlich. Das Aufschlagen der gebogenen Spannbalken auf die darunterliegenden Balken muß sich wie ein Kanonenschuß angehört haben. Schnelkraft beruht auf Elastizität des Holzes

Tafel 9
Pechkranzschleuder der Hohenstauburg aus dem 17. Jhd. in der ursprünglichen Form. Jetzt aus dem Gummiarmenstein

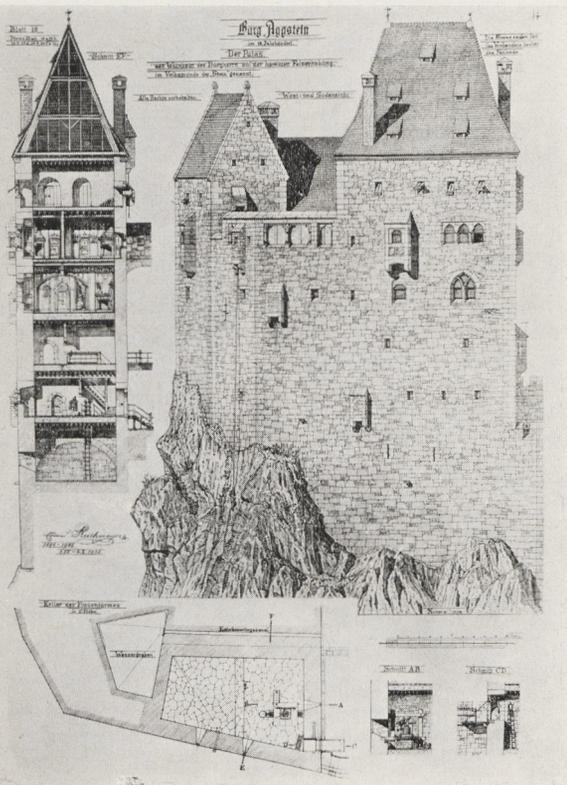


Abb. 26

Frauenturm vom Süden. Reithmayer. 1928

11) Wie die Geschichte lehrt, wurden die meisten Burgen in Abwesenheit des Burgherrn durch Verrat erobert. Der Ausspruch Philipps von Mazedonien, dem Vater Alexander des Großen, daß ein mit Gold beladener Esel die höchsten Mauern übersteigt, bewahrheitete sich nur zu oft.

10) In der Mitte des 15. Jahrhunderts begann der Umbau der bestehenden mittelalterlichen Burgen zum Schloß. Ein Beispiel für die Umgestaltung einer Burg zu einem Schloß bietet Pernstein bei Tschowitz in Mähren, berühmt auch wegen seiner vielen, vielgestaltigen und schönen Erker. Der Umbau erfolgte 1460–1520 (Abb. 27)



Abb. 27
Burg Pernstein in Mähren

Abb. 14
Burg Aggstein, Der Torturm, Tafel 2, 1926

Zeit der Belagerung 1463 auf einer seiner anderen bedrohten Burgen aufhielt. Wäre er zur gegebenen Zeit auf seiner Lieblingsburg anwesend gewesen, Georg von Stain hätte sich wohl an dem Felsenest die Zähne ausgebissen!¹¹ Zur Zeit Jörg Shecks bereits begann sich die Gestalt der Herrnsitze grundlegend zu verändern. Man wollte die beengenden Fesseln einer Burg als Wohnstätte beseitigen, wollte keine hemmenden Aufzichentreppen mit Falltüren mehr sondern leichter begehbare Stiegen, keine überflüssigen Pechnasen oder Schuß- und Wurferker, dafür Wohnerker und mehr Licht in den Räumen, keine rauhen Mauern und steinsichtigen Verputz, dafür einen glatten Mörtelüberzug, auch wenn derselbe nicht mit Malereien versehen wurde usf. Mit einem Wort, die Sicherheit wurde der Wohnlichkeit untergeordnet: aus den Burgen wurden Schlösser¹⁰. Schließlich wurde man auch der umgebauten Burgen, zufolge ihrer einsamen Lage, überdrüssig, zog in größere Orte und in die Ebene, um besser leben zu können. Aber von all den durch die Pulveraffen sich herausbildenden wehrtechnischen Neuerungen und den veränderten heraufkommenden Anforderungen an ein bequemes und repräsentativeres Wohnen ließ sich Jörg Scheck beim Wiederaufbau von Aggstein kaum beirren. Er ließ 1429–1436 eine unverfälschte hochgotische Ritterburg mit all ihren Vorzügen und Schwächen erstehen. Damit ist die Burg Aggstein um so mehr ein baugeschichtliches Rätsel, als auch ihr Burgherr mit einem Ritter mittelalterlicher Geisteshaltung wenig mehr gemein hatte!

ÜBER ERHALTUNG UND WIEDERAUFBAU DER BURGRUINE AGGSTEIN A. D. DONAU

Wenn man nach längerer Unterbrechung eine mittelalterliche Ruine wieder einmal besichtigt, so bedrückt der zunehmende Verfall. Es fehlen die einstigen Dächer und Decken; den Mauern fehlt jede Verankerung, sie sind den Stürmen, Schnee und Eis preisgegeben, nicht zu hemmender Pflanzenwuchs wirkt an der Zerstörung mit. Harmlos erscheinende senkrechte Mauerrisse werden später zu gefährlichen Stufenrissen, die Mauern weichen langsam aus dem Lot, bröckeln ab, stürzen ein.

Das Billigste und Einfachste, um den Verfall einer Burgruine zu verzögern, wäre, schädliche Wasserlachen durch Schaffung von Abflüssen hintanzuhalten und der Kampf gegen Strauch und Baum. So z. B. wuchs einst in der Höhle des Frauenturms ein stämmiger Baum; Eduard Reithmayer mußte Graf Beroldingen lange zusetzen, bis sich dieser entschloß, den Baum umhauen zu lassen.

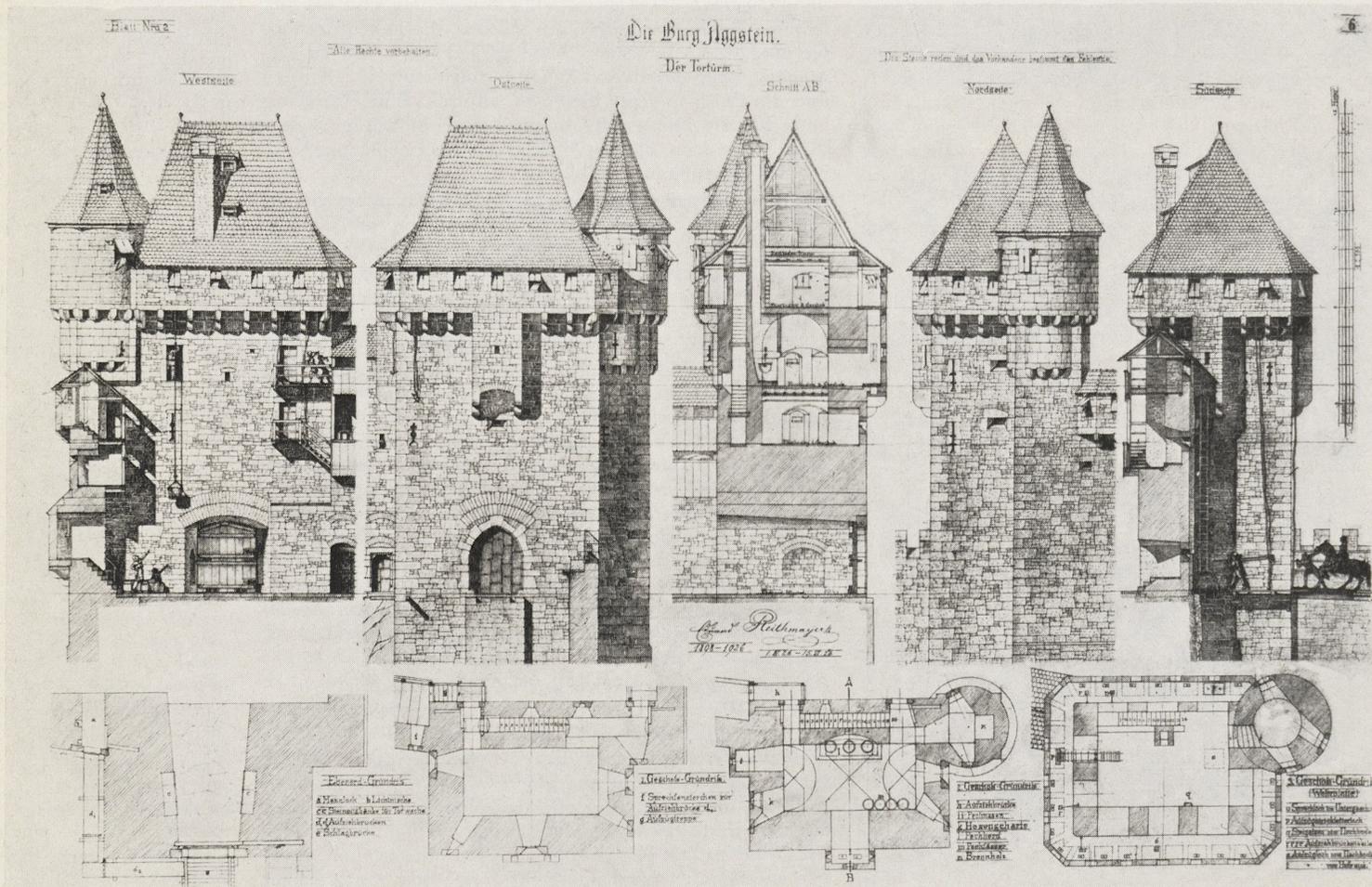
Schönbüchel-Aggstein, eine AG; der Direktor, Carl Prinz Schönburg-Hartenstein, bringt der Burgruine großes Verständnis entgegen, so daß wir für deren Bestand auch für die Zukunft hoffen können.

Reithmayer schreibt im Vorwort zu seinem Buch über Aggstein u. a. „Da nach der Schleifung glücklicherweise bis jetzt nur wenige Umbauten vorgenommen wurden, so liegt ein großer Teil des Mauermaterials für eine künftige Wiederherstellung bereit. Die noch bestehenden Baureste der Burg zeigen beinahe keine geborstenen Mauern, so daß eine Wiederherstellung mit viel geringeren Kosten bewerkstelligt werden könnte, als bei den meisten Bauwerken dieser Art. Viele Architekturteile, Eisenbestandteile etc. dürften in den verschütteten Burggräben liegen, wohin sie bei Schleifung der Feste gelangten; viele stürzten dabei aber gewiß auch auf die Felshänge, wo sie nun unter vierhundertjährigem Schutte und Verwitterungsmaterial begraben sind.“

Hoffen wir, daß die Nachwelt eine Schuld abträgt, die, wie ich meine, das Land belastet, das ein in seiner Art einzig dastehendes Juwel der Vergangenheit besitzt. Der Staat aber, dem die Pflege der Kunst und Geschichte obliegt, sollte nicht teilnahmslos an solchen Werken vorübergehen und wenigstens die geringen Mittel gewähren, die nötig sind, um das, was heute noch an Resten solcher stolzer Zeugen der Vergangenheit vorhanden ist, für die Nachwelt zu retten. Im Traume sehe ich ein Bild vor mir: es ist die restaurierte Burg Aggstein, die mit Nibelungenspielen in Pöchlarn ein kräftiger Magnet für den Fremdenverkehr geworden ist.

Aber auch für mittelalterliche Frühlings- und Winzerfeste bildet die restaurierte Burg den geeigneten Tummelplatz.

Möchte es der Begeisterung, mit der ich mein ganzes Sinnen und Streben der mir selbst gestellten Aufgabe zuwendete, gelingen, Freunde des Vaterlandes und seiner Kunstwerke anzuregen, die hier niedergelegten Gedanken aufzugreifen und zur Verwirklichung zu bringen.“



Burg Aggstein

im 15. Jahrhundert

Schütz-, Guls- und Würfplan.

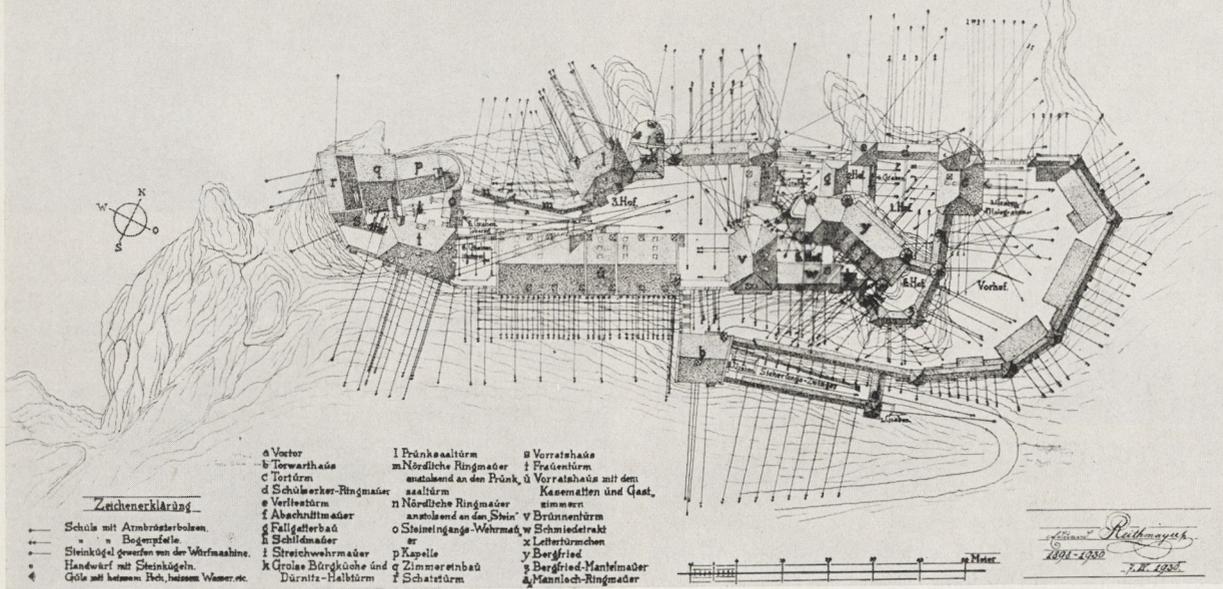


Abb. 28

Burg Aggstein
Guß-, Schuß- und Würfplan. Blatt 14, Reithmayer. 1930

SCHRIFTTUM

Hans Delbrück: Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. III. Teil, „Das Mittelalter“, Berlin 1907.
Emil Daniels: Geschichte des Kriegswesens. II. Teil, „Das mittelalterliche Kriegswesen“, Leipzig 1910.
Max Jähns: Geschichte der Kriegswissenschaften, vornehmlich Deutschlands. München und Leipzig 1889.
August Demmin: Die Kriegswaffen. Leipzig 1893.
Bernhard Rathgen: Das Geschütz des Mittelalters, Berlin 1928.
Otto Piper: Österreichische Burgen, Wien 1902/10.
Josef Weingartner: Tiroler Burgenkunde, Innsbruck-Wien 1950.
Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereins Wien. Mitteilungen des Vereins zur Geschichte der Stadt Wien. Zeitschrift für historische Waffen- und Kostümkunde, Berlin 1896 ff.

Bildnachweis

Die Bilder 2, 3, 12, 13, 15, 17–22, 23–25 sind Aufnahmen und Zeichnungen des Verfassers. Die Tafeln sind dem Werke Reithmayers von 1911, die Abbildungen 3, 5, 14, 26 und 28 seinen noch nicht veröffentlichten Arbeiten von 1925–30 entnommen.

Irene Roch

DIE BAUGESCHICHTE DER MANSFELDER SCHLÖSSER MIT IHREN BEFESTIGUNGSANLAGEN UND DIE STELLUNG DER SCHLOSSBAUTEN IN DER MITTELDEUTSCHEN RENAISSANCE

Die bau- und kunstgeschichtliche Entwicklung der drei Mansfelder Schlösser und ihrer umfangreichen Befestigungsanlagen hat bisher weder in der burgenkundlichen noch in der Renaissanceliteratur eine Untersuchung erfahren. Grundlage der im Rahmen meiner Dissertation¹ durchgeführten Arbeiten bildete deshalb die genaue Bauaufnahme durch Vermessung und Bauuntersuchung der weitverzweigten, komplizierten Anlage. An Hand des vermessenen Übersichtsplans (1:500) (Abb. 1) und des Gesamtplans (1:200), von Grundrissen und Schnitten der einzelnen Bauwerke mit einschraffierten Bauabschnitten, Detailzeichnungen der Einzelformen, Profile und Mauerverbände, ferner mit Hilfe einiger Suchgrabungen und eines umfangreichen, in den Staatsarchiven Magdeburg und Dresden erarbeiteten Quellenmaterials wurde die bauliche Entwicklung der drei Mansfelder Schlösser und ihrer ausgedehnten Befestigungsanlagen dargestellt sowie deren weitgehende Rekonstruktion versucht².

Von ausschlaggebender Bedeutung für die Bauuntersuchung und Rekonstruktion der Befestigungsanlagen, deren vorhandene Bausubstanz infolge der Schleifung 1674/75 nur geringe Reste aufweist und wegen starker Durchgrünung völlig unübersichtlich ist, erweist sich ein im Staatsarchiv Dresden aufgefundener, vor der Schleifung aufgenommener Grundriß der Festung von 1674 (Abb. 2). Trotz einiger kleiner Unrichtigkeiten bestätigte dieser Grundriß die Aufmessungen und

ermöglichte in Verbindung mit der dazugehörigen Legende und den Schleifungsberichten in mühevoller Kleinarbeit die weitgehende Rekonstruktion der gesamten gewaltigen Befestigung.

DIE SCHLOSSBAUTEN

In den Ausläufern des Ostharzes, 10 km nordwestlich von Eisleben, 266 m über NN gelegen, ragt am Westrand einer steil nach dem Tal zu abfallenden Hochebene die gewaltige Mansfelder Schloßanlage östlich über der gleichnamigen Stadt empor.

Die Gesamtanlage der drei Schlösser mit ihren Befestigungsanlagen zeigt einen rechteckig-verzogenen Grundriß von etwa 350 m Länge und 230 m Breite. Jedes der Schlösser, die ihrer Lage nach als Vorderort, Mittelort und Hinterort bezeichnet werden, war Sitz einer der zahlreichen Linien der Grafen von Mansfeld. Schloß Vorderort ist – wenn auch im 19. Jahrhundert stark verändert – größtenteils erhalten; Mittel- und Hinterort sind Ruinen.

Schloß Vorderort, Schloß Mittelort und die Schloßkirche umschließen den geräumigen Haupthof in Form eines Fünfecks. Fünf Treppentürme – einer davon nur im Ansatz erhalten – beleben als vertikale Dominanten den ehemals wohl völlig umbauten Hof.

Schloß Vorderort besteht aus mehreren Gebäuden: dem Hauptschloß an der Talseite (Abb. 5), das im 16. Jahrhundert durch Anbauten an der Nord- und Westseite eine bedeutend größere Ausdehnung als heute hatte und vorübergehend als Wohnsitz der Eislebener Linie der Mansfelder Grafen diente, dem ehemaligen „Gemeinen Saal“ (nur Hofmauer in Erdgeschoßhöhe erhalten) und dem Wohnbau B (einstmals Wohnsitz der Bornstedter Linie der Mansfelder Grafen) an der Nordseite sowie dem Wohnbau A (einstmals Wohnsitz der Arterischen Linie der Mansfelder Grafen) an der Ostseite.

Schloß Mittelort stellt einen einflügeligen Bau – nach dem „Goldenen Saal“, dem ehemaligen prachtvollen Festsaal im Obergeschoß, „Goldener-Saal-Bau“ genannt – dar mit Anbauten an der Hof- und Talseite.



1) Roch, Irene: Die Baugeschichte der Mansfelder Schlösser mit ihren Befestigungsanlagen und die Stellung der Schloßbauten in der mitteldeutschen Renaissance. Phil. Diss. Halle 1966 (Maschschr.). 175 S. Text, 88 S. Anhang, 35 Taf., 248 Abb.

2) Für Baugeschichte wie auch für die Geschichte der Mansfelder Grafen stellt die „Mansfeldische Chronica“ von Cyriacus Spangenberg (1528–1604) eine der wertvollsten Quellen dar.